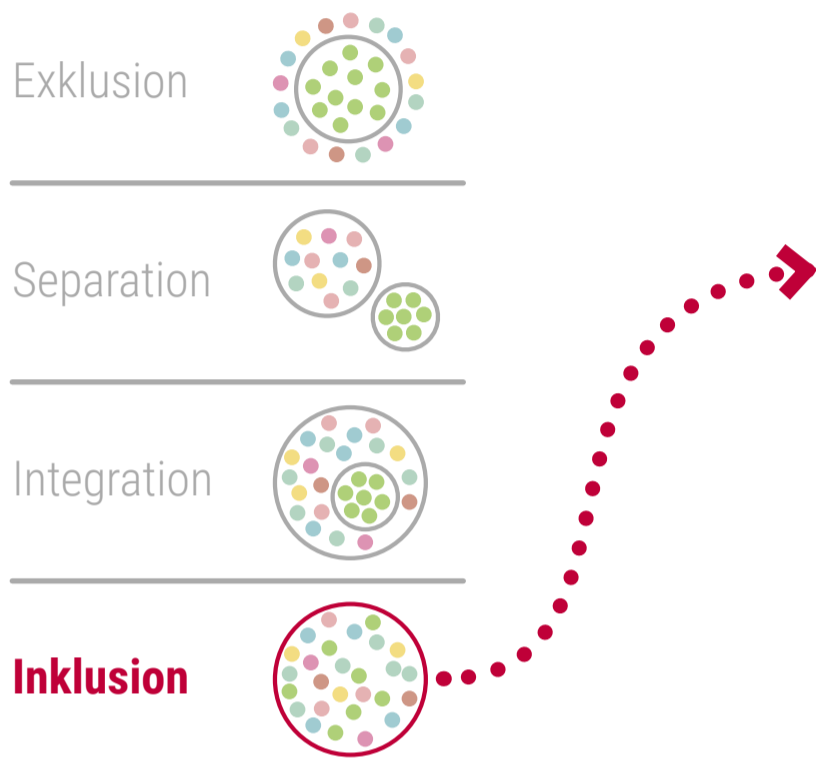


Inklusion in kleinen Schritten

Von Erfolgen, Hürden und Gefühlen gesellschaftlicher Teilhabe



I ghöre derzu

Vor über 50 Jahren hat Mani Matter das Gefühl beschrieben, dazuzugehören – oder eben nicht: «Mehr hei e Verein, i ghöre derzu». Ja, wir alle haben dieses Lied in der Primarschule singen müssen.

Dazuzugehören ist ein starkes Gefühl. Wir kennen das. Und auch das Gegenteil davon ist uns bekannt. Als soziale Wesen, die wir nun mal sind, wollen wir Menschen teilhaben am vollen Leben. Es geht uns richtig gut, sobald andere Menschen sich für uns interessieren und wir für sie wichtig sind. Nur, wie geschieht das? Wer darf mitmachen? Und wer bestimmt das?

Inklusion betrifft nicht nur Menschen mit Beeinträchtigung, oh nein! Inkludiert-Sein ist ein grundlegendes Bedürfnis. Wenn es erfüllt ist, fühlt es sich so richtig gut an. Das zeigen die Schilderungen ganz unterschiedlicher Menschen in diesem RodtMag (S. 4-5).

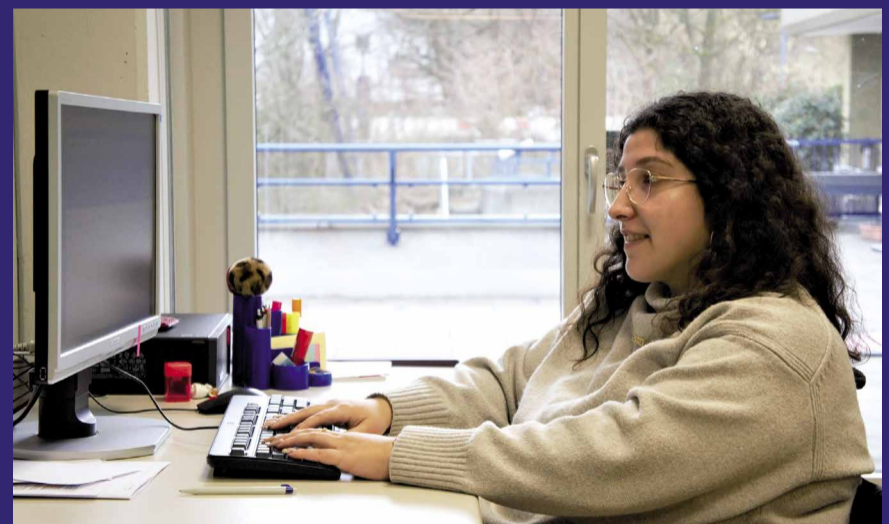
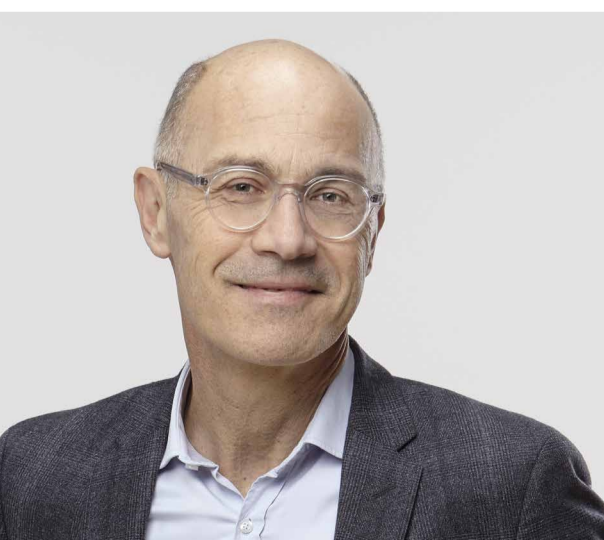
Es gibt dieses schöne Bild vom grossen Tisch, an dem alle Platz haben: Frauen, Männer, junge und ältere Semester, ungeachtet der Herkunft, Religion, Ethnie, sexuellen Orientierung etc. Gleichberechtigt sitzen sie alle am Tisch als Menschen und «si ghöre derzu».

Nur, der Weg an diesen Tisch ist nicht barrierefrei. Da sind diese Hürden, die am Platz-Nehmen hindern. Zum Beispiel ist für Menschen mit körperlicher Beeinträchtigung der ÖV vielerorts ein Hürdenlauf – wenn auch einer, für den es inzwischen mehr öffentliche Sensibilisierung gibt. Noch viel hartnäckiger halten sich gegenüber Menschen mit Behinderung Vorurteile und mentale Hürden. Zu spüren sind sie überall. In der Arbeitswelt, auf dem Wohnungsmarkt, in der Freizeit, beim Sport...

Diese Ausgabe des RodtMag zeigt an mehreren Beispielen, wie der Abbau von Inklusions-Hürden gelingen kann.

Inklusion ist dann erreicht, wenn jeder Mensch ganz natürlich «derzu gehört», wenn jeder mitmachen darf. Zur Selbstbestimmung gehört die Wahlmöglichkeit, mitzumachen – oder auch nicht. Mani Matter hat seine Wahl getroffen: Obwohl ihm nicht alles passt im Verein, gibt er sich tolerant, bleibt dabei und «ghört derzu».

Helmut Bühler, Direktor die rodtegg



Donita Kasumaj arbeitet in der bürowärkstatt an Kundenaufträgen und am Empfang.

Rodte Momente

Ob schön, ob traurig, ob lustig oder einfach typisch Rodtegg: Wir fragen einen Menschen in unserer Stiftung nach einem Moment, der besonders in Erinnerung bleibt. Diesmal gibt uns die 19-jährige Klientin Donita Kasumaj Auskunft.

«Ich wohne zwar nicht hier, komme aber unter der Woche jeden Tag aus dem Aargau mit dem ÖV in die Rodtegg, wo ich im Team der bürowärkstatt mitarbeite. Die Rodtegg kenne ich, seit ich 5 Jahre alt war. Ich ging hier zur Schule und hatte schon viele schöne Erlebnisse mit Freundinnen. Ich fühle mich hier sicher und es ist wie mein zweites Zuhause.»

Letzten Sommer habe ich meine Ausbildung an der Bürofachschule Luzern erfolgreich abgeschlossen. Das war für mich ein ganz toller Moment. Ich war die einzige Absolventin aus der Rodtegg in diesem Jahrgang. Um das zu feiern, habe ich trotzdem selbst einen alkoholfreien Apéro organisiert und mein ganzes Umfeld hat mit mir gefeiert. Auch das rote Berufszeugnis habe ich da überreicht bekommen. Ich war wirklich stolz. Das vergesse ich niemals.»

Mitschwimmerbecken

Eine Reportage über gelebte Inklusion im Projekt Vereinbar, einer neuen gemeinschaftlichen Initiative zwischen der Rodtegg und dem Luzerner Kulturhaus Neubad.

Ein Dienstagmorgen im Januar. Der Himmel ist bedeckt, beim Ausatmen steigt Dampf auf. Am Eingang des Luzerner Neubads fällt mir der Trubel auf, der jetzt um zehn Uhr bereits herrscht. Mütter mit ihren Kindern strömen aus dem Quartiertreff, Netzwerk und Kulturhaus, das einmal ein Hallenbad war. Andere treten ein. Die schweren Wolldecken, die in der Tür hängend die Kälte draussen halten, wölben sich wie Segel auf hoher See.

Einfach mal reinschnuppern, hatte ich mir gedacht. Eine Reportage schreiben über das Projekt Vereinbar, in dessen Rahmen Mitarbeitende der bürowärkstatt ihren Arbeitsalltag in der Rodtegg gegen jenen im Neubad tauschen. Und die Antwort klang sofort sehr offen und warm: Gerne dürfe ich vorbeischaun und alle freuten sich schon auf mich, schrieb mir Leonie Schaffner, soziokulturelle Animatorin und Projektleiterin, zurück. Leonie lerne ich auch als Erste kennen, als ich das Neubad betrete. Neben ihrer Anstellung in der Rodtegg befindet sich die junge Frau auf der Zielgeraden ihrer Ausbildung zur intermedialen Kunsttherapeutin in Bern, fotografiert und spielt Schlagzeug in der Band Tabula Musica, einem Projekt für barrierefreies Musizieren und inklusive Musikausbildung.

In Gegenwart von Leonie oder ihrer Teamkollegin Nicole Graber, Praktikantin bei der Stiftung Rodtegg, verbringe ich den heutigen Tag. Und natürlich mit den Menschen, dertwegen ich eigentlich hier bin. Aber Nicole will ich auch noch kurz vorstellen: Sie betreut in Vollzeit hier im Neubad die Mitarbeitenden. Vorher hatte sie 15 Jahre auf einer Bank gearbeitet, wo ihr aber irgendwann klar wurde, dass sie in ein ganz neues Berufsfeld wechseln möchte. «Hier kann ich mich voll einbringen und es macht richtig Spass mit den unterschiedlichen Menschen», meint sie. Eine Ausbildung zur Arbeitsagodin oder Sozialpädagogin will sie danach beginnen. Man merkt ihr die Freude tatsächlich an.

Für jeden Menschen ein grosser Schritt

«Damit du es weisst, Leonie: Ich denke auch über einen weiteren Tag in der Woche im Neubad nach», entfährt es Fabian, dem jungen Mann mit Brille, der schon Platz genommen hat. Langsam sitzen wir alle um den langen Kaffeetisch herum. Schliesslich bin ich um zehn Uhr eingetroffen und dann findet täglich die 15-minütige Kaffeepause statt. Muffins und Zopf gibt es heute – in der Rodtegg hatte mal wieder jemand Geburtstag.

Leonie – mit ihrer Ballonnütze haftet ihr etwas von einer Seefahrerin an – blickt zu Fabian und nickt zustimmend. Das könne gerne zusammen angeschaut werden. Vorausgegangen war Fabians Ankündigung die Erklärung von Lukas, dem 33-Jährigen aus Ebikon, dass er dreimal die Woche hierher ins Neubad käme und fast gar nicht mehr in die bürowärkstatt in der Rodtegg. Hier fühle er sich am wohlsten. Die kreative Stimmung, der Austausch mit so vielen unterschiedlichen Menschen – all das belebe ihn. Es muss stimmen – Lukas wirkt tatsächlich in seinem Element. Am Nachbartisch sitzen derweil mehrere junge Frauen bei einem Latte Macchiato zusammen und diskutieren lebhaft. Das Bistro ist um diese Uhrzeit nicht voll, aber es kommen und gehen laufend Gäste.

Ebenfalls mit uns am Tisch sitzen Melanie, die ihren Blindenstock eingeklappt neben sich auf den Tisch gelegt hat, und Gisela, die im Gründungsjahr der Rodtegg 1982 dort bereits eingeschult wurde und mit ihrem Erfahrungsschatz für die Jüngeren auch hin und wieder eine Anlaufstelle zu sein scheint.

Aber auch die Jüngsten der Gruppe wirken routiniert und entspannt. Erstaunlich, immerhin ist ihr «Sprung ins kalte Neubadwasser» noch nicht lange her – das Projekt steckt in seinen Kinderschuhen. Und einfach den geschützten Rahmen der bürowärkstatt in der Rodtegg verlassen und hier zwischen Start-ups, Kunstschaffenden, ehemaligen Umkleidekabinen und einem leeren Swimmingpool mit Soundbo-



Eine sanfte Berührung der «Braillezeile» offenbart Melanie den Text auf dem Bildschirm.

den anderen Tätigkeiten nachzugehen, wäre für jeden Menschen ein grosser Schritt.

«Ich denke auch über einen weiteren Tag in der Woche im Neubad nach.»

Doch kaum habe ich alle kennengelernt, ist die Kaffeepause auch schon vorüber. Dass hier Wert auf Pünktlichkeit gelegt wird, bekomme ich schnell mit. Rasch wird alles abgeräumt und der Tisch abgewischt. Die Selbstverständlichkeit bei der Bewältigung dieser Ämtli und Aufgaben beeindruckt mich. Nie bemerke ich, dass mal jemand keine Lust hätte auf einen Arbeitsschritt. Im Gegenteil – alle scheinen wirklich gerne hier zu sein und ihre Mitarbeit ein Stück weit als Privileg anzusehen.

Niemand bleibt aussen vor

Es geht in die Ateliers. Lukas läuft voraus, ich folge mit Melanie, die sich den Weg in erstaunlicher Routiniertheit mit ihrem Blindenstock bahnt. Die Routen durch das Neubad sind ihr offensichtlich schon in Fleisch und Blut übergegangen. In traumwandlerischer Sicherheit biegt sie vor einer gelben Säule mit drei festinstallierten Haarföhns zu ihrem Schreibtisch ein. Das Gluckern des Luftbefeuchters an ihrem Platz helfe dabei, erklärt sie mir lächelnd, als verrate eine Magierin ihren Zauberspruch. Wie Magie mutet auch Melanies Fingerarbeit an der Braillezeile – einer speziellen Tastatur für blinde Menschen – an, die sie nun aufnimmt. Simultan zum Text auf dem Bildschirm heben und senken sich unzählige winzige Noppen, über die Melanie ihre Hände gleiten lässt. So lese sie den Newsletter, den sie zusammen wöchentlich versenden. Da sei weiter nichts dabei. Schliesslich wohne sie auch allein in ihrer Wohnung in der Stadt und müsse mit ganz anderen Aufgaben klarkommen. Melanie hat die Ruhe weg und zieht selbstbewusst ihr Ding durch, wie mir scheint.

Ein Herzensprojekt, an dem Melanie heute arbeitet, ist «Hot on Wheels», ein Ableger der Partyreihe «118 Minuten on Fire», die monatlich (und bald sogar zweimal im Monat) im Neubad stattfindet. In Anlehnung an die Rollschuhdiscos der 70er-Jahre soll «Hot on Wheels» eine Roll disco werden, bei der alle Menschen willkommen sind, mitzurollen, womit sie wollen – ob im Rollstuhl, auf dem Trottinett oder gar auf einem Bürostuhl. Am folgenden Abend soll die Disco zum ersten Mal stattfinden, weshalb Melanie und die anderen auch bereits voller Vorfreude die letzten Vorbereitungen treffen.



Teresa lässt sich durch nichts aufhalten.

Rings um das leere Schwimmbecken wird der Rundkurs gehen. Ein weiterer Dancefloor auf dem Boden des Bassins, der zur Diskussion gestanden hatte, wurde mit einhelligem Entschluss verworfen, um niemanden auszuschliessen, dem der Zugang zu dieser anderen Ebene unmöglich wäre. Später werden die anderen Melanies Erläuterungen beipflichten, dass dies ein ganz wichtiger Grundsatz für sie alle sei: Hier bei ihnen soll niemand aussen vor bleiben.

Gummierbeeren und Mentholkaugummi

Am Nachbarpult ist Fabian derweil mit dem Überarbeiten jenes Newsletters beschäftigt. Auch an einer Dankeskarte an die Pfadi Luzern sitzt er. Letztere hatte er kürzlich eigenhändig eingeladen, das Projekt Vereinbar einmal besuchen zu kommen. Der Besuch war für alle Seiten ein schönes Erlebnis. Fabian berichtet stolz davon. Er wirkt wie ein Macher, der immer neue Ideen hat und diese auch umsetzt.

Der Rest der Gruppe befindet sich jetzt, kurz vor dem Mittag, vorne im Bistrobereich, der sich auch schon nach und nach mit hungrigen Mittagsgästen aus dem Quartier füllt. Eine bunte Mischung an Menschen kehrt dann hier – Handwerker, Familien, Studierende und Büroangestellte schätzen das Mittagsangebot gleichermaßen. Doch noch gilt es für die Mitarbeitenden des Projekts Vereinbar allerhand Vor-

bereitungen zu treffen: Da wird Eistee in Flaschen abgefüllt und Blumenbouquets werden arrangiert.

«Wenn es wenigstens Schokolade wäre...»

Als ich im Bistro eintreffe, sitzen unter einem orangen Rettungsring und Schlingpflanzen an einem langen Holztisch Lukas und Gisela. Sie stellen – ausgerüstet mit Gummihandschuhen und einer Küchenwaage – Süssigkeitensäckli zusammen, die später an der Bar verkauft werden. 130 Gramm muss jedes Säckli wiegen. Bei den Neubad-Gästen liegen die Zuckertüten mit Gumminaschereien voll im Trend.

Lukas kaut während des Sortierens auf einem Mentholkaugummi, um nicht in Versuchung zu geraten, selbst immer wieder zuzulangen. Ganz geht diese Taktik nicht auf, denn immer, wenn eine der sauren Gummierbeeren oder ein Gummiregenbogen im Eifer des Abpackens versehentlich unter den Tisch kullert, greift der junge Mann trotzdem zu und vertilgt die Süssigkeit – sie darf ja jetzt nicht mehr verkauft werden. Er grinst. Nein, absichtlich lässt er dann schon nichts fallen. Aber bei seinem aktiven Lebensstil mit regelmässigem Krafttraining macht er sich auch keine Gedanken über Kalorien. Und auch den Appetit auf das Mittagessen verdirbt ihm die Nascherei nicht. Gisela ist da ohnehin nicht gefährdet – sie könnte man jagen mit diesem Gummizeug. «Wenn es wenigstens Schokolade wäre», meint sie augenzwinkernd.

Es geht doch

Nach dem Mittag stösst die 32-jährige Teresa zum Team und macht sich gleich ans Abtrocknen und Polieren des frisch gespülten Bistrobestecks. Ganz selbstverständlich erwähnt sie nebenbei, dass sie gar nicht in der Zentralschweiz, sondern zusammen mit ihrem Partner bei Fribourg wohnt und dreimal pro Woche mit dem ÖV nach Luzern pendelt, um im Neubad und ab und zu auch in der bürowärkstatt mitzuarbeiten. Über meine Frage, ob das Pendeln nicht extrem anstrengend sei, besonders wo sie doch im Rollstuhl sitze, muss sie lachen. Na, wenn sie regelmässig auf Pferden reiten könne, dann werde eine Zugfahrt ja noch drinliegen.

Ich staune. Einmal mehr. Über eine gefühlte Selbstverständlichkeit den Widrigkeiten des Lebens gegenüber, die ich bei allen heute immer wieder gespürt habe. «Es geht doch. Das schaffe ich schon. Das schaffen WIR schon.» Diese Haltung wird mir in Erinnerung bleiben.

Ein Tag voller Highlights

Zum Abschluss sollen alle auf einen Zettel schreiben, was heute das persönliche Highlight war. In der Runde geben alle dann ihre Notiz wieder: Melanie fand den Aufbau des «Hot on Wheels»-Disco-Saals toll. Lukas hatte grosse Freude am Zusammenstellen der Blumengestecke. Kreative Aufgaben machen ihm am meisten Spass, wird ihm immer mehr klar. Gisela hatte etwas zu kämpfen mit dem Abfüllen von Apfelmilch und Eistee, fand aber auch Gefallen daran. Fabian liegen die Planung und das Organisieren im Blut. Das machte ihm richtig Spass heute.

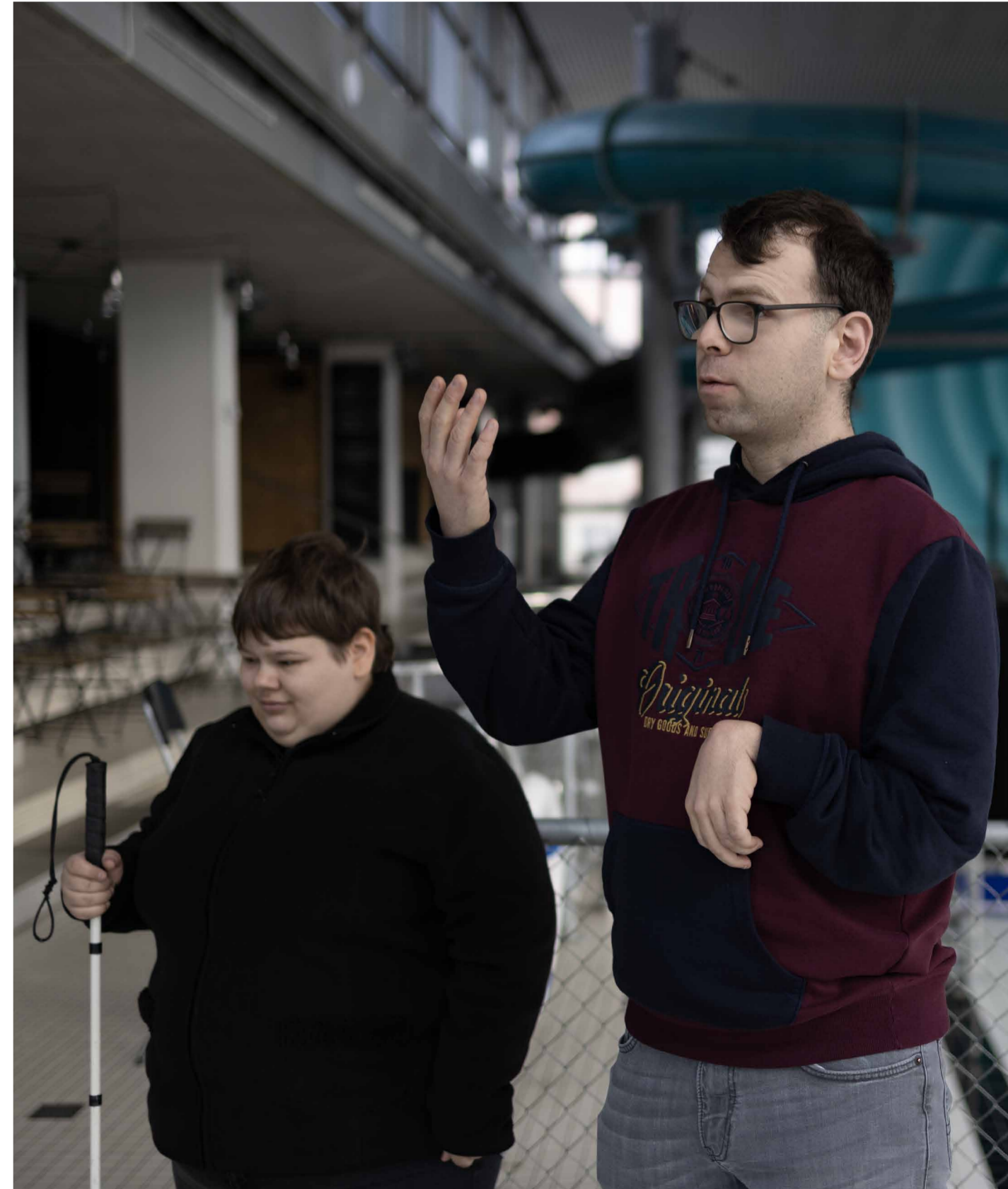
Und welches denn mein Highlight gewesen sei, fragen mich plötzlich alle. Lange muss ich nicht überlegen: Die Offenheit, mit der ich heute empfangen wurde, und dass mir alle ohne Vorbehalt Einblick in ihr Leben gewährt haben, sodass ich mich tatsächlich inkludiert fühlen durfte, wie kaum je in einer Gruppe mir bisher fremder Menschen.

Danke Melanie, Lukas, Teresa, Fabian, Gisela, Leonie und Nicole – und auf ein baldiges Wiedersehen im Luzerner Neubad.

Christoph Schäfer – Redaktor des RodtMag und Texter bei der Luzerner Werbeagentur Rocket



Beim Zusammenstellen der Blumengestecke lässt Lukas seiner Kreativität freien Lauf.



Fabians Vorschläge bei der Organisation der Roll disco «Hot on Wheels» stossen auf Zustimmung.

Dabei sein ist alles

Den Begriff Inklusion assoziieren viele Menschen nur mit der Teilhabe von Menschen mit Beeinträchtigung am gesellschaftlichen Leben. Doch der Wunsch nach Inklusion findet sich wohl bei allen Menschen gleich – auch solchen ohne Beeinträchtigung. Wir haben uns umgehört, in welcher Situation sich Menschen in der Schweiz zuletzt so richtig inkludiert fühlten – also zugehörig, aufgenommen und von Herzen akzeptiert – und was der Grund hierfür war.

Susanne Truttmann, Stiftungsratspräsidentin die rodtegg

«Kürzlich bei einem Mittagessen in französischsprachiger Runde, als mein aktiver Wortschatz zu karg war, um fundiert mitzudiskutieren. Ich habe mich trotzdem sehr zugehörig und wohl gefühlt dank unkompliziertem und einfühlsamem Entgegenkommen der Menschen in der fröhlichen Runde – allenfalls auch in einer dritten Sprache.»

Sean Schwegler, Kollektiv Heitere Fahne Bern

«Meine Mutter feierte eben einen runden Geburtstag. (Sie sieht viel jünger aus, als sie ist.) Ich war dafür mit meinen Eltern, meinen beiden Schwestern und deren Familien in den Bergen in einem kleinen Haus. Draussen Schnee und -18 Grad, drinnen nur wir und ein Feuer. Da fühlte ich mich inkludiert, in die Familie, ins Wallis, in die Welt.»

Ivano Mariani, Head Coach Special Kickers

«Zwei meiner drei erwachsenen Kinder sind ausgezogen. Nicht mehr oft, aber immer wieder, kommen alle nach Hause. Wir essen dann zusammen, sitzen am Tisch, spielen oder diskutieren. Oft überkommen mich dann Gefühle von Zugehörigkeit, Geborgenheit, Familie, Stolz, vieles richtig gemacht zu haben und auch von «hier gehöre ich hin, hier bin ich zu Hause, hier werde ich gebraucht». Dieses Gefühl wünsche ich jedem Menschen von Herzen. Ich würde gar behaupten, es ist besser als so manche Medizin oder Therapie.»

Roman Pechous, Beauftragter des Kantons Luzern für Inklusion im Sport

«Bei einer Rekognosierung für ein Sportlager war ich mit zwei gehörlosen Leitern unterwegs. Als Hörendem schuf man mir ein Umfeld, in dem ich mich voll einbringen konnte. Ich hatte auch nie das Gefühl, dass man auf mich Rücksicht nehmen musste. Beide gehörlosen Personen nahmen sich Zeit und brachen die Kommunikation auf meine Ebene runter, ohne den Zweck des Treffens aus den Augen zu verlieren. Eine wunderbare Erfahrung!»

Livio Arfni, Chief Learning Officer im (Un-)Ruhestand

«Nachdem ich dort eine Zeitlang als 'ältester Praktikant der Schweiz' mitgearbeitet habe, werde ich nun alljährlich zum Weihnachtsessen mit der gesamten Crew der Luzerner Werbeagentur Rocket eingeladen. Das zeugt von grosser Wertschätzung und erfüllt mich mit Freude.»

Eveline Widmer-Schlumpf, Altbundesrätin

«An der Kerzenlichtfeier – Symbol für das internationale Netzwerk, in dem BPW (Berufs- und Geschäftsfrauen) zusammengeschlossen sind – in Chur letzte Woche habe ich mich, einmal mehr, richtig zugehörig gefühlt. Wir, Frauen jeder Altersgruppe, haben über das Schicksal der Notleidenden in vielen Ländern diskutiert und uns Gedanken gemacht, wie wir BPW in anderen Ländern in ihrer Aufbauarbeit unterstützen können. Schön, hier dazugehören und sich aufgenommen zu fühlen.»

Pipilotti Rist, Videokünstlerin

«Da ich meist sehr bunt angezogen bin, habe ich auf Kinder eine anziehende Wirkung. Wenn sie mich fixieren, fange ich beispielsweise im Bus an, mit ihnen durch Handbewegungen und Lächeln zu kommunizieren. Manchmal tanze ich auch wie ein Hampelkobold – das freut die meisten. Wenn dann die Eltern auch mit Lächeln reagieren, fühle ich mich sehr inkludiert. Eltern sind am glücklichsten, wenn sie ihre Kinder in Freude sehen.»

Helmut Bühler, Direktor die rodtegg

«Ich schleppte mich jüngst leicht untermotiviert an den grossen Neujaarsapéro einer Partnerorganisation, wo ich kaum jemanden kannte. «Was soll ich da?» Bei leckeren Häppchen und Weisswein kam es dann zu einem angeregten Austausch und ich spürte unter all den Bänkern und Controllern aufmerksamem Interesse an meiner Arbeit im sozialen Umfeld. An diesem Abend nahm ich den späteren Bus nach Hause.»

Donita Kasumaj, Klientin die rodtegg

«Als ich letzten Sommer selbst im Supermarkt Snacks und Getränke einkaufen ging, um den Apéro für meinen Berufsabschluss vorzubereiten, habe ich mich richtig erwachsen und dazugehörig gefühlt.»

Joelle, Studentin

«Als ich vor kurzem mit einigen engen Freundinnen in der Stadt zu Mittag ass und alle von den anderen – auch von mir – genau errieten, was die jeweilige Person bestellen würde, fühlte ich mich in dieser Gemeinschaft total zu Hause. Ein wunderbarer Moment.»

Dr. h.c. Angela Rosengart, Kunstmäzenin

«Im Kreis meiner wunderbaren Mitarbeiter in meiner Kunstsammlung fühle ich mich immer sehr inkludiert, denn sie setzen sich voll für das Museum ein, das mir sehr am Herzen liegt. Und das ist eine grosse Befriedigung für mich.»

Maria Walliser, ehemalige Skirennfahrerin

«Als ehemalige Skirennfahrerin werde ich oft erkannt und bin überall inkludiert. Das ist sehr speziell und ich frage mich, ob ich in solchen Situationen inkludiert bin, weil man mich erkennt oder weil man mich gern hat. Es gibt verschiedene Formen von Inklusion. Wirklich inkludiert fühle ich mich zuhause im familiären Umfeld.»

Beat Züsli, Luzerner Stadtpräsident

«Die direktdemokratischen Mitwirkungsmöglichkeiten schenken mir auf allen Staatsebenen die Gelegenheit, bei politischen Prozessen mitzugestalten und schliesslich dank Volksabstimmungen mitzubestimmen. Ich fühle mich inkludiert und ernst genommen, weil ich ein Mitspracherecht habe.»

Dr. med. dent. Vera Bohren, Gründerin des Projekts 69people.ch

«Das letzte Mal, als ich mich zugehörig und aufgenommen fühlte, war letzten Dezember. Freunde von mir gaben völlig unerwartet ein Statement ab, mit dem sie mir ein zeitlich und energetisch sehr aufwändiges Commitment offerierten. Ein grosses Geschenk, das unsere Freundschaft wachsen lässt.»

Mit Zwischenschritten sicher in die berufliche Inklusion

In der Schweiz arbeitet die überwiegende Mehrheit der Menschen mit Handicap an speziell für sie geschaffenen Arbeitsplätzen. Beispielsweise in geschützten Werkstätten, Tagesstätten oder in der bürowerkstatt der Rodtegg. Solche geschützten Arbeitsplätze haben in der Regel kaum Berührungspunkte mit Arbeitsorten der restlichen Gesellschaft. Man bleibt unter sich.

Diese Situation steht im Widerspruch zu Vorgaben der UN-Behindertenrechtskonvention, die seit 2014 gilt. Die Konvention schreibt mit Artikel 3 die «volle und wirksame Teilhabe an der Gesellschaft» von Menschen mit Handicap und mit Artikel 27 einen «offenen, integrativen und (...) zugänglichen Arbeitsmarkt» vor. Die Konvention kann also nur dann als erfüllt und die berufliche Inklusion als realisiert betrachtet werden, wenn Menschen mit und ohne Handicap an denselben Orten zusammenarbeiten.

Leider ist die Umsetzung der beruflichen Inklusion auch 10 Jahre nach der Unterzeichnung der Konvention noch immer in ihren Anfängen. Das lässt sich leicht feststellen, wenn man sich vor Augen führt, wie selten man in seinem Alltag mit berufstätigen Menschen mit Handicap zu tun hat.

Die Bedenken sind auf allen Seiten gross

An der Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW beschäftigen wir uns mit Auswegen aus dieser Situation. Es gibt Gründe für die aktuelle Situation und daraus abgeleitet Strategien, wie berufliche Inklusion in Gang gebracht werden kann.

Ein zentraler Grund für die Probleme bei der Umsetzung der beruflichen Inklusion liegt darin, dass sich der Arbeitsmarkt für Menschen ohne Handicap und der geschützte Arbeitsmarkt für Menschen mit Handicap in den letzten Jahrzehnten fast ganz abgekoppelt haben. Einerseits wurden in der Wirtschaft und im öffentlichen Sektor viele Jobs mit einfachen Tätigkeiten mit wenig Zeitdruck gestrichen. Parallel dazu hat sich der geschützte Arbeitsbereich mit dem Bau spezieller Liegenschaften, Werkstätten oder Wohnheimen so stark spezialisiert, dass zunehmend abgeschlossene Sonderwelten entstanden sind, in denen das Leben der Menschen ohne Handicap simuliert wird. Eine geschützte Werkstatt sieht zwar aus, wie eine Werkstatt im allgemeinen Arbeitsmarkt, Menschen mit und ohne Beeinträchtigungen arbeiten hier aber nicht zusammen. In Sonderwelten bilden sich gewöhnlich eigene Codes, Umgangsformen, Hierarchien, Rollen und Strukturen heraus, die wenig mit der Umwelt zu tun haben. Ein Wechsel von einem System ins andere wird damit immer schwieriger.

Diese gegenseitige Abkoppelung hat dazu geführt, dass niemand mehr so recht weiss, wie man miteinander umgeht. Die Bedenken bei Annäherungsbestrebungen sind auf allen Seiten gross: Bei Gewerbetreibenden, im öffentlichen Sektor, bei Einrichtungen und nicht zuletzt bei den Menschen mit Handicap selbst.

Nur so weit, wie sich die Person noch kompetent fühlt

Damit kommen wir zu einem zentralen Punkt, der bei Inklusionsprojekten kritisch werden kann. Denn selbst wenn alle oben skizzierten Entfremdungsprobleme morgen wegbläsen wären und inklusive Arbeitsplätze für alle zur Verfügung stehen würden, bliebe der Erfahrungsrückstand der meisten Menschen mit Handicap als Problem stehen. Viele der Personen kennen nur die Sonderschule, die geschützte Ausbildung und geschützte Arbeitsplätze. Diese Sondersozialisierung führt zwangsläufig zu Erfahrungslücken im Umgang mit der Gesellschaft. Derart sozialisierte Personen müssen, falls sie sich auf den Weg in die berufliche Inklusion machen, Erfahrungen aufholen, die Menschen ohne Handicap jahrzehntelang aufgebaut haben. Der Schritt in die Inklusion ist deshalb für Viele zu gross und zu schnell. Viele machen die Erfahrung eigener Inkompetenz und ziehen sich in den geschützten Raum zurück.

Aus diesem Grund sind bei der Realisierung von beruflicher Inklusion nicht nur der Grad der Inklusion, sondern gleichzeitig das persönliche Kompetenzerleben der Personen mit Handicap und die Erfahrung der Personen in der normalen Arbeitswelt zu beachten. Der Grad der Inklusion kann nur so weit angehoben werden, wie sich die Person noch kompetent fühlt.

Jeder Person ihr eigenes Tempo

Als letzter Punkt ist zu beachten, dass die UN-Behindertenrechtskonvention nicht nur das Recht auf Inklusion vorgibt, sondern auch das Recht auf die «Freiheit, eigene Entscheidungen zu treffen» (Art. 3). Man kann also Personen nicht ungefragt in inklusive Arbeitssituationen «schieben», ohne die Konvention gleichzeitig zu verletzen. Doch kompetente Entscheidungen sind wiederum nur möglich mit den entsprechenden Erfahrungen und der dafür benötigten Zeit.

Diese Auslegeordnung zeigt, dass das grosse Ziel «Berufliche Inklusion» als Leitstern zwar wichtig bleiben muss, dass Viele diesen Schritt aber nicht auf einmal nehmen können. Erfolgsversprechender ist deshalb das Errichten vieler kleiner Zwischenstufen in unterschiedlicher Höhe und Weite. Sie ermöglichen jeder Person ihr eigenes Tempo, Zeit für Erfahrungen und Umwege, Schritte rückwärts, Sprünge vorwärts. Dieses Ideal gilt nicht nur für die Arbeitnehmenden mit Handicap, sondern auch für potenzielle Arbeitgebende im ersten Arbeitsmarkt. Auch für sie sind Zwischenschritte sinnvoll, die leicht und ohne Unbehagen zu begehen sind. Wer Bedenken im Umgang mit Menschen mit Handicap hat, ist zum Beispiel froh um eine Begleitperson in Rufdistanz. Wer Respekt vor einer Festanstellung einer Person mit Handicap hat, leiht sich lieber probeweise Mitarbeitende einer geschützten Werkstatt aus. Wenn in einer Firma Arbeiten abgenommen werden, um die sich niemand reisst, steigt das Interesse an einer Kooperation.

Das auf den Seiten 2 und 3 vorgestellte Projekt *Vereinbar der Rodtegg* und des Kulturhauses *Neubad* wird von der FHNW wissenschaftlich begleitet. Das Projekt zeigt idealtypisch, wie begehbbare und pragmatische Zwischenstufen dazu geführt haben, dass berufliche Inklusion nicht nur eine abstrakte Idee geblieben ist, sondern von allen Beteiligten zum Leben erweckt wurde und nun weiter vorangetrieben wird.

Matthias Widmer – wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW, Hochschule für Soziale Arbeit



Der Weg aus der Separation führt über Kompetenzaufbau. Die Schülerinnen Noelia und Noreen lernen im ÖV-Training Tickets zu lösen und Wege selbstständig zurückzulegen.

Der Traum vom inklusiven Wohnumfeld

Was braucht es, damit alle Menschen so wohnen können, wie sie wollen? Genau bei dieser Frage setzt Luniq an. Der Luzerner Verein verfolgt das Ziel, Menschen mit Behinderung ein selbstbestimmtes Leben in einer selbstgewählten Wohnform zu ermöglichen – unabhängig vom Grad der benötigten Unterstützung und integriert im Quartier. Denn: Wie wir wohnen und leben, wollen wir alle selbst entscheiden.

Den Schritt in ein selbstbestimmtes Leben zu wagen, ist nicht immer einfach. Aus dem Elternhaus in eine eigene Wohnung zu ziehen oder aus einer Institution auszutreten, ist ein grosser Schritt – nicht nur für Menschen mit Behinderung. Die Klärung der eigenen Bedürfnisse, das Abwägen verschiedener Varianten des Wohnens und das nachfolgende Entscheiden sind ein Prozess, den *Luniq* ermöglicht. Die Unterstützung, welche *Luniq* bietet, ist im Sinne der Personenzentrierung individuell auf die Bedürfnisse der Nutzenden angepasst. Jeder Prozess ins selbstbestimmte Wohnen ist daher verschieden.

Eine eigene Wohnung – ein Traum von vielen

Erinnern Sie sich noch an Ihre erste eigene Wohnung? Wie aufregend es war, die ersten eigenen Möbel zu kaufen und stundenlang im Möbelhaus nach den passenden Dekoartikeln zu stöbern? Neben den lustvollen Dingen stehen aber immer auch zeitintensive administrative Angelegenheiten an. Beispielsweise müssen vorab die Finanzierung für das Leben in einer eigenen Wohnung geklärt, eine geeignete Wohnung gefunden und Unterstützungsleistungen im neuen Wohnalltag, wie etwa die Spitex, erschlossen werden. Solche Aufgaben beanspruchen viel Zeit und können überfordern. Genau aus diesem Grund baut *Luniq* auf einen tragfähigen Unterstützer*innenkreis. Nutzende von *Luniq* stehen im Zentrum dieses Kreises und sind Expert*innen für ihre Lebenssituation. Ums Zentrum herum gibt es weitere Personen, welche informelle und formelle Unterstützung leisten. Dies können beispielsweise Angehörige, Beistandschaften, Freund*innen, Besuchsdienste, Assistenzpersonen oder auch Fachstellen wie *Luniq* sein. Dadurch erschliessen sich viele Ressourcen, welche im Prozess des selbstbestimmten Wohnens genutzt werden können. Damit diese Ressourcen optimal eingesetzt werden, koordiniert *Luniq* dies und vernetzt die Akteur*innen untereinander.

Der schnellebige Wohnungsmarkt – eine grosse Hürde

Luniq ist – ebenso wie alle anderen Wohnungssuchenden – vom schnellebigen Wohnungsmarkt abhängig. Eine Wohnung, die gestern noch auf einem Portal aufgeschaltet war, ist am nächsten Morgen vielleicht schon wieder verschwunden. Daher ist eine gute Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Unterstützer*innen zentral. Das Beispiel einer Begleitung durch *Luniq* für einen Mann von Mitte fünfzig mit einer Hirnverletzung zeigt exemplarisch, welch grossen Einfluss grösstmögliche Autonomie auf das Wohlbefinden haben kann. In der alten Wohnung fühlte sich der betroffene Mann nicht mehr wohl. Die Umgebung war laut, das Treppenhaus schmutzig und die Zugänge zur Wohnung nicht barrierefrei. Durch die gute Koordination und Zusammenarbeit mit den einzelnen Unterstützer*innen konnte er eine neue Wohnung finden, in der er sich wohlfühlt. Sein Schlaf hat sich deutlich verbessert und zu seiner Freude kann er kleinere Einkäufe selbstständig tätigen, da sich der Einkaufsladen im selben Gebäude befindet. Grössere Einkäufe erledigt er mit der Assistenzperson oder dem Besuchsdienst, die ihn jeweils einmal wöchentlich im Wohnalltag unterstützen. Solche Beispiele zeigen deutlich, wie sich die Selbstwirksamkeit einer Person zum Positiven verändert, wenn die Rahmenbedingungen den Bedürfnissen angepasst werden. Der Wohnalltag einer Person beinhaltet oftmals weitaus mehr, als man im ersten Moment denkt. In und um die Wohnung spielt sich das Leben ab und das ist vielfältig und in jedem Fall individuell.

Sozialraum Quartier

Luniq hat sich zum Ziel gesetzt, dass Menschen mit Behinderung integriert als Nachbar*innen im Quartier leben können. Damit wir dies umsetzen können, ist das Engagement jedes und jeder Einzelnen von uns zentral. Fangen wir doch bei einer einfachen Frage an: Kennen Sie Ihre Nachbar*innen? Ja? Umso besser. Nein? Dann können Sie gleich heute damit anfangen, dies zu ändern. Ein inklusives Wohnumfeld setzt Menschen voraus, die wissen möchten, wer mit ihnen unter einem Dach wohnt. So kann aus einem Schwatz im Treppenhaus eine Einladung zu Kaffee und Kuchen entstehen, woraus wiederum ein Angebot fürs Pflanzen-Giessen oder Haustiere-Versorgen bei Ferienabwesenheiten entstehen kann. Denn nur, wenn wir unsere Nachbar*innen kennen, können wir ein Gemeinschaftsgefühl herstellen und aktiv zur Inklusion beitragen. Ansonsten bleibt es bei einem blossen Nebeneinander anstelle eines Miteinanders.

Ausblick

Damit alle Menschen so leben können, wie sie das möchten, braucht es entsprechende Gesetze. Der Kanton Luzern hat mit der Schaffung von ambulanten Leistungen für Menschen mit Behinderung einen ersten Schritt in die richtige Richtung gewagt. Der Zug rollt, wenn auch langsam, aber immerhin in eine gute Richtung. Auch *Luniq* sitzt in diesem Zug und drückt weiterhin aufs Gaspedal, damit ein selbstbestimmtes Leben für Menschen mit Behinderung irgendwann keine Illusion mehr ist.

Informationen zu uns

Caroline Rey – Verein Luniq, Präsidium, Soziokulturelle Animatorin FH
Kevin Duss – Verein Luniq, Sozialpädagogin FH
Fleur Matson – Verein Luniq, Sozialpädagogin FH

Mehr Infos: luniq.ch

Ambulante Leistungen im Kanton Luzern

Seit dem 1. Januar 2020 ist das revidierte Gesetz über soziale Einrichtungen (SEG) und die dazugehörige Verordnung (SEV) in Kraft. Der Kanton Luzern fördert damit die Wahlfreiheit und die Selbstbestimmung von erwachsenen Personen mit Behinderungen im Sinne der UN-BRK. Dabei werden neben stationären neu auch ambulante Leistungen für erwachsene Personen mit Behinderungen anerkannt und finanziert. Alle Leistungen sind individuell auf den Bedarf der einzelnen Person ausgerichtet und werden grundsätzlich durch Kostengutsprachen direkt an die Person mit Behinderung vergütet (Subjektfinanzierung). *Luniq* hat im Januar 2021 die SEG-Anerkennung erhalten und ist Anbieter ambulanter Fachleistungen.



Schenken Sie grosse Momente

Oft sind es die unscheinbaren Momente, die wir unser Leben lang nicht vergessen. Sie bleiben uns als grosse, freudige Erinnerungen im Gedächtnis.

Den Menschen in der *Rodtegg* geht es nicht anders – ob sie nun einen Elefanten streicheln oder ein Anlegemanöver mit dem Dampfschiff miterleben dürfen. Ganz zu schweigen von dem Moment, wenn sie im Streifenwagen Platz nehmen und einmal «Cop» sein dürfen. Bei solchen Erlebnissen dabei zu sein, bedeutet auch Inklusion.

Derartige Momente sind kein Luxus – aber sie müssen finanziert werden, wenn wir sie unseren Klient*innen ermöglichen wollen.

Besuchen Sie darum unsere Spenden-Website und schenken Sie jemandem eine grosse Erinnerung!



Jobs mit Sinn und Zukunft: Arbeiten in der Rodtegg

Bist du auf der Suche nach einer neuen beruflichen Herausforderung? Oder stehst du ganz am Anfang deiner Karriere und suchst nach einer zu dir passenden Ausbildung?

In der *Rodtegg* bist du am richtigen Ort: Das Zusammenspiel vieler spannender Berufe macht die besondere Vielfalt unserer Stiftung aus. Und wir sind stets auf der Suche nach motivierten Menschen mit Herz, die unser Team ergänzen möchten.

Auf jobs.rodtegg.ch findest du alle ausgeschriebenen Stellen. Gerne nehmen wir auch Blindbewerbungen entgegen.

Damit du uns und unsere Stiftung einmal aus nächster Nähe erleben und dir einen Eindruck verschaffen kannst, führen wir regelmässig Rundgänge durch. Nach einer 45-minütigen Tour durch unseren Arbeitsalltag beantworten wir gerne alle deine offenen Fragen.

Termine der nächsten Rundgänge, ein Button zur unkomplizierten Anmeldung sowie viele weitere Informationen findest du unter:

jobs.rodtegg.ch



Das vorliegende Magazin wurde von folgenden Firmen grosszügig unterstützt:

ARISCO
RISK CONSULTANTS

BDO

CKW.

die Mobiliar
Generalagentur Luzern

fidigit

GELBART
ORTHO TEAM

ORTHO TEAM
WIR BEWEGEN MEHR

ROCKET
POWERFUL ADVERTISING

Luzerner Kantonalbank

schärli
architektur
bauökonomie
baumanagement

VOCOM
BUSINESS IT-SOLUTIONS

Impressum

RodtMag
2. jährlich erscheinende Ausgabe
April 2023

Herausgeberin
die rodtegg – Stiftung für Menschen mit körperlicher Behinderung
Rodteggstr. 3
CH-6005 Luzern
Tel. +41 41 368 40 40
info@rodtegg.ch
rodtegg.ch

Layout / Gestaltung
Rocket – Powerful Advertising
Neuweg 10
CH-6003 Luzern
Tel. +41 41 500 10 10
info@rocket.ch
rocket.ch

Redaktion
Christoph Schäfer, Rocket
Helmut Bühler, die rodtegg
Brigitte Geu, die rodtegg